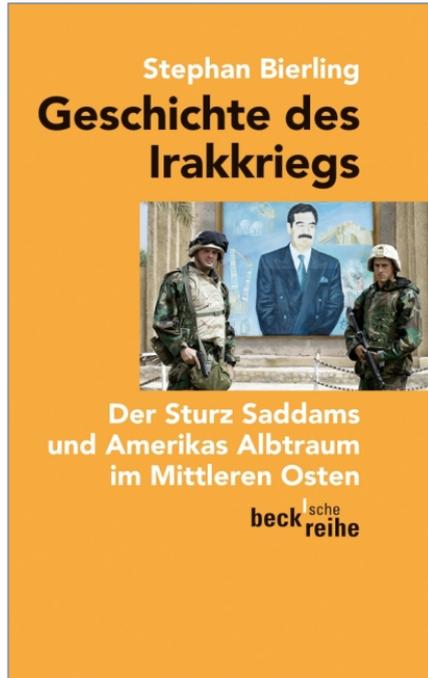


Unverkäufliche Leseprobe



Stephan Bierling
Geschichte des Irakkriegs
Der Sturz Saddams und Amerikas
Albtraum im Mittleren Osten

253 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-60606-9

«Great is the guilt of an unnecessary war.»

John Adams, 2. Präsident der USA (1735–1826)

«Niemand beginnt einen Krieg – oder vielmehr niemand sollte vernünftigerweise einen Krieg beginnen –, ohne sich zunächst darüber klar zu werden, was er mit diesem Krieg erreichen will und wie er ihn führen will.»

Carl von Clausewitz, Preußischer General und Militärtheoretiker (1780–1831)

Vorwort

Vielfältige Gründe sind genannt worden, warum die USA 2003 in den Krieg mit dem Irak zogen: die Kabale neokonservativer Demokratieexporteure, die Verschwörung der israelischen Lobby oder der Druck der Ölindustrie. Die Wahrheit ist einfacher – aber nicht weniger dramatisch: Unter dem Schock der Terroranschläge vom 11. September 2001 trieb sich die Bush-Regierung in einer Mischung aus Alarmismus, Selbsttäuschung und Allmachtsphantasien in das Projekt der Entmachtung ihrer langjährigen Nemesis Saddam Hussein. Der Präsident und seine engsten Berater waren besessen von der Angst, die Attacken auf das World Trade Center und das Pentagon bildeten nur den Auftakt für einen Dauerangriff internationaler Terroristen gegen Amerika. Der zentrale Grund für den Krieg bestand im Wunsch von Bush & Co., durch eine Demonstration der eigenen Macht ein Exempel zu statuieren und das Risikokalkül aller potentiellen Feinde der USA zu verändern. Nach der Erniedrigung durch 9/11 brauchte Washington einen Akt imperialer Selbstbestätigung. Er sollte Freund und Feind zeigen, dass sich die USA nicht lächerlich machen lassen würden, sondern uneingeschränkt handlungsfäh seien. Der *New York Times*-Kolumnist Thomas Friedman brachte den wahren Grund für den Irakkrieg auf die einfache Formel: «Weil wir es konnten» [*Because we could*].

Der Irak wurde vor allem deshalb zur Zielscheibe, weil er der einfachste Gegner in der «Achse des Bösen» war. Es lagen 16 Resolutionen des Sicherheitsrats gegen ihn vor, und er schien im Gegensatz

zu Iran und Nordkorea militärisch leicht besieghar. Warum es zum Irakkrieg kommen konnte, wessen Argumente in der Regierung sich durchsetzten, wie Kongress und Öffentlichkeit auf das Kriegsgetrommel der Regierung reagierten, weshalb Uno und internationale Gemeinschaft gespalten waren, was wir heute über die wahren Kriegsgründe wissen, wie Militäroperation und Besetzung verliefen, wieso der Irak in einen Bürgerkrieg abstürzte, warum es den USA mit dem *Surge* gelang, die Niederlage in letzter Minute abzuwenden und das Land zu stabilisieren, und welche Folgen der Feldzug für die US-Innenpolitik, den Mittleren Osten und die amerikanische Rolle in der Welt hat, dies alles ist Thema des vorliegenden Buchs.

Seine Entstehung begleitete eine große Zahl von Helfern. Meine wissenschaftliche Assistentin Gerlinde Groitl M. A. hat das Manuskript klug kommentiert, meine Büroleiterin Karin Reindl und Michelle Kerndl haben Personenregister und Literaturverzeichnis erstellt, Ilona Steiler M. A., Florian Justwan M. A., Stefan Jungbauer M. A., Kathrin Emschermann B. A., Georg Simmerl B. A., Simon Erhard M. A. und Katharina Diringer mich bei der Materialbeschaffung unterstützt. Viola Schenz M. A. hat, wie stets, den Entstehungsprozess mitgestaltet und den Text mit dem geschulten Auge der SZ-Redakteurin zu einem verständlicheren gemacht. Die Universität Regensburg bietet mir seit Mai 2000 intellektuelle Heimat und stimulierende Kollegen, allen voran Reinhard Andreesen, Volker Depkat, Michael Dowling, Udo Hebel, Bernhard Hofmann, Nikolaus Korber, Jerzy Maćków und Reinhard Meier-Walser. Im Verlag C. H. Beck und seinem Cheflektor Dr. Detlef Felken habe ich zum dritten Mal motivierende, professionelle und zuverlässige Partner gefunden. Bettina Corßen-Melzer ist mir bei der Bilder-Suche beigestanden, Janna Rösch hat das Projekt von Anfang bis Ende betreut. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

München und Regensburg, im Frühjahr 2010

1. Die Vorgeschichte: Ignoranz und Fehlkalkulationen

Das amerikanische Interesse am Irak erwachte zu Beginn der 1950er Jahre. Damals versuchten die Präsidenten Truman und Eisenhower, die Sowjetunion durch ein Netz regionaler Allianzen in Europa, in Südostasien und im Mittleren Osten einzudämmen. Dem Irak, der 1920 aus drei Provinzen des Osmanischen Reichs hervorgegangen und nach zwölf Jahren als britisches Mandatsgebiet 1932 unabhängig geworden war, sollte dabei eine Nebenrolle zukommen. Die USA unterstützten deshalb 1954 die Gründung des Bagdad-Pakts zwischen der Türkei und dem Irak, dem sich ein Jahr später Großbritannien, Iran und Pakistan anschlossen. Obwohl der Pakt nur eine lockere Verbindung zwischen den Mitgliedern vorsah und kaum politische Bedeutung erlangte, stieß er bei den irakischen Nationalisten als Symbol des Westkurses der von den Briten installierten Haschemiten-Dynastie auf erbitterten Widerstand. 1958 errang General Abd al-Karim Qasim durch einen Putsch gegen König Faisal II. die Macht, verbündete sich mit der Kommunistischen Partei, führte sein Land an die Seite der Sowjetunion und verließ den Bagdad-Pakt. Nach drei weiteren Umstürzen zwischen 1963 und 1968 übernahm die panarabisch-sozialistische Baath (Wiedergeburt)-Partei die Herrschaft im Land. Mit ihr stieg ein Mann auf, der sich zu einem der ruchlosesten und blutrünstigsten Tyrannen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickeln sollte: Saddam Hussein.¹

Die USA unterhielten Ende der 1960er Jahre schon keine diplomatischen Beziehungen mehr zum Irak. Bagdad hatte sie im Zuge des Sechstagekriegs zwischen Israel und mehreren arabischen Staaten im Juni 1967 aufgekündigt. 1972 unterzeichnete der Irak als erster arabischer Staat sogar einen Freundschaftsvertrag mit Moskau. Geschwächt durch den Vietnamkrieg blieb Washington nichts anderes übrig, als auf regionale Verbündete in dieser wegen ihres Ölreichtums strategisch immer wichtiger werdenden Region zu setzen. Vor allem

Iran und, zu einem geringen Teil, Saudi-Arabien sollten den amerikanischen Einfluss am Persischen Golf garantieren. Die drei zentralen Ziele der USA definierte deren oberstes militärisches Gremium, der Generalstab, in einem Memorandum 1978 folgendermaßen:

1. Den kontinuierlichen Zugang zu den Ölressourcen gewährleisten.
2. Eine feindliche Macht oder eine Kombination von Mächten von der Etablierung einer Hegemonie abhalten.
3. Das Überleben Israels als unabhängiger Staat in einer stabilen Beziehung mit den arabischen Nachbarn sicherstellen.²

Diese Ziele gelten bis heute. Als im Januar 1979 eine Revolution Schah Reza Pahlavi vom Thron stieß, verloren die USA jedoch ihren mächtigsten Verbündeten und die tragende Säule ihrer Politik im Mittleren Osten.

Saddams Irak

1979 war auch für den Irak ein Schlüsseljahr. Ein Jahrzehnt lang hatte Saddam als Sicherheitschef der Baath-Partei seine Machtbasis systematisch erweitert, Rivalen ausgeschaltet, das Militär gefügig gemacht, die Ölindustrie verstaatlicht, massiv aufgerüstet sowie Gewalt und Brutalität auf ein neues, extremes Niveau geführt. Im Juli 1979 fühlte er sich stark genug, den Präsidenten des Landes zum Rücktritt zu zwingen und Parteiführung und Regierung an sich zu reißen. Als eifriger Student der Regierungsmethoden vor allem Stalins, aber auch Hitlers eliminierte Saddam innerhalb kürzester Zeit die gesamte verbliebene Opposition. Mehr noch: Er perfektionierte das totalitäre Herrschaftssystem seiner Vorbilder, indem er die Führungspositionen im Staat mit Verwandten und Männern von Stämmen aus seiner Heimatregion besetzte, die ihm bedingungslos ergeben waren.

Der Irak ist religiös und ethnisch nämlich sehr heterogen. Mit sechzig Prozent bilden die schiitischen Araber die größte Bevölkerungsgruppe. Sie leben vor allem im Süden und Südosten des Landes. Die Kurden im Norden und Nordosten des Irak machen wie die sunnitischen Araber in der Mitte und im Westen jeweils knapp 20 Prozent der Einwohner aus. Dazu kommen kleine Minderheiten von Turkme-

nen und Christen. Einige große Städte sind allerdings ethnisch-religiös gemischt, die Hauptstadt Bagdad ist schiitisch-sunnitisch, Mosul arabisch-kurdisch, Kirkuk arabisch-kurdisch-turkmenisch. Wichtiger noch als die Zugehörigkeit zu einer der Bevölkerungsgruppen ist jene zu einer Familie und zu einem Stamm.

Saddam, selbst Sunnit, stammte aus der Nähe der Stadt Tikrit. Sein Herrschaftssystem war ein weltliches, kein islamisches, und beruhte auf einem Netz fein gesponnener familiärer, ethnischer, politischer und finanzieller Loyalitäten. Im Zentrum stand Saddam, der im Laufe der Jahre gleichzeitig Staatspräsident, Vorsitzender des Revolutionären Kommandorats, Ministerpräsident, Generalsekretär der Baath-Partei und Oberbefehlshaber der Armee wurde und sich mit einem unglaublichen Personenkult verherrlichen ließ. Er war täglich auf den Titelseiten der Zeitungen und in Fernsehen und Radio allgegenwärtig. Hunderte von Schulen und Krankenhäusern trugen seinen Namen, sein Bild hing in allen öffentlichen Einrichtungen und in vielen privaten Wohnzimmern, sein Geburtstag war nationaler Feiertag.

Saddam umgab sich mit etwa einem Dutzend Männern aus dem inneren Familienzirkel – seinen Halbbrüdern und Cousins, später vor allem seinen Söhnen und Schwiegersöhnen. Sie kontrollierten die wichtigsten Institutionen des Machtapparats: die Sicherheitskräfte, das Militär und die Partei. Um seine engste Familie scharte Saddam Angehörige des Tikriti-Clans und Führer anderer sunnitischer Sippen. Die Sunniten und die eine Million Mitglieder der Baath-Partei wurden bei der Vergabe von Positionen in Staat, Verwaltung und Armee bevorzugt und erhielten oft Landzuweisungen. Politische Gegner ließ Saddam von seiner Geheimpolizei Mukhabarat unbarmherzig verfolgen. Tausende wurden ermordet, öffentlich hingerichtet oder ins Gefängnis geworfen, fast zwei Millionen Iraker flohen ins Ausland. Jede politische Tätigkeit außerhalb der Baath-Partei war bei Todesstrafe verboten. Da Kurden und Schiiten seinem totalen Herrschaftsanspruch gefährlich werden konnten, unterdrückte Saddam die beiden Bevölkerungsgruppen und reagierte auf Widerstand mit äußerster Brutalität.

Nachdem Saddam die absolute Kontrolle im Land erreicht hatte, wandte er sich seinem nächsten großen Ziel zu: den Irak zum dominierenden Akteur in der arabischen Welt zu machen. Die Vorausset-

zungen dafür standen gut. Mit 17 Millionen Einwohnern besaß der Irak im Vergleich zu seinen arabischen Nachbarn Syrien, Saudi-Arabien, Jordanien und Kuwait eine große Bevölkerung, die noch dazu relativ gut ausgebildet war. Euphrat und Tigris sorgten für Wasserreichtum, Öl war in riesigem Ausmaß vorhanden und spülte nach den beiden Preissprüngen 1973 und 1979/1980 gigantische Dollarbeiträge in die Staatskasse. Zudem hatte Ägypten wegen seines Friedensschlusses mit Israel 1979 seine traditionelle arabische Vormachtstellung eingebüßt. Die Öleinnahmen steckte Saddam, den auch das massive Aufrüstungsprogramm des Schahs beunruhigte, in Waffenkäufe. Hauptlieferanten waren laut dem *Stockholm International Peace Research Institute* (SIPRI) zwischen 1973 und 1979 die Sowjetunion und die Länder des Warschauer Pakts mit 96 Prozent und Frankreich mit vier Prozent; in den 1980er Jahren kam China hinzu.

Vom Feind zum Freund: Der irakisch-iranische Krieg (1980–1988)

Unter normalen Umständen hätten die USA mit einem solchen Mann wenig zu schaffen gehabt, zumal Saddam auch Präsident Carters Annäherungsversuche zurückwies. Als sich in Iran Ende 1979, Anfang 1980 aber die radikal-islamischen Kräfte unter Ayatollah Khomeini durchsetzten, wuchsen in Washington und Bagdad die Ängste vor revolutionären Umwälzungen in der Region. Mit seinen Appellen an die irakischen Schiiten, sich gegen das säkulare Baath-Regime zu erheben, bedrohte Khomeini Saddams Herrschaft direkt. Gleichzeitig schien Iran angesichts des nachrevolutionären Chaos und der Säuberungsaktionen in den Streitkräften geschwächt. Saddam witterte im September 1980 eine günstige Gelegenheit, die islamistische Gefahr durch einen Blitzkrieg zu beenden und sich die ölfreiche iranische Grenzprovinz Khuzestan einzuverleiben. Im Erfolgsfall hätte er 20 Prozent der weltweiten Ölproduktion kontrolliert und damit einen größeren Anteil als Saudi-Arabien. Der Impuls, eine vermutete Schwäche des Gegners sofort gewaltsam auszunutzen, bildete einen zentralen Charakterzug des Diktators in Bagdad. Doch Saddam hatte sich verkalkuliert. Unter hohen Verlusten schlugen die Iraner seine Truppen zurück. Anstatt sich allerdings mit der Wiederherstel-

lung des Status quo ante zufrieden zu geben, führte Teheran den Krieg mit dem Ziel weiter, die Regierung in Bagdad zu stürzen und die islamische Revolution in die arabische Welt zu tragen.

Damit änderte sich das politische Kalkül in Washington. Zunächst hatten die USA den Krieg zwischen den beiden Ländern von der Seitenlinie aus beobachtet und gehofft, dass die Sowjetunion aus ihm keinen Nutzen ziehen würde. Je mehr Iran aber die Oberhand in dem Konflikt zu gewinnen drohte, desto stärker waren sie bereit, eine Niederlage Bagdads zu verhindern. Die Reagan-Regierung wollte unter allen Umständen vermeiden, dass das fundamentalistisch-militante und amerika-feindliche Iran zur dominierenden Macht am Persischen Golf aufstieg. Im Februar 1982 strich das US-Außenministerium den Irak von der Liste der Staaten, die Terrorismus unterstützen. Nach diesem Schritt konnte Washington Bagdad mit Satellitenbildern über iranische Truppenstellungen, mit Ratschlägen für die taktische Gefechtsplanung sowie mit Krediten für Landwirtschaftsimporte in Höhe von fast drei Milliarden Dollar versorgen. Die letzte Maßnahme erlaubte es dem Irak, statt Nahrungsmittel Waffen zu importieren. Außerdem lieferten die USA 70 Hubschrauber und Lastwagen. Bei ihnen handelte es sich zwar um kein direktes Kriegsggerät, aber man konnte sie durchaus militärisch einsetzen – was Saddam prompt tat. Auch bestärkte Washington seine Alliierten, den Irak zu unterstützen. Dies ließen sich die Europäer nicht zweimal sagen. Während französische Firmen vor allem Militärgüter lieferten – zeitweise gingen 40 Prozent der französischen Waffenexporte an den Irak –, verkauften deutsche Unternehmen neben Lastwagen auch Anlagen, in denen Saddam chemische und biologische Waffen herstellen sowie sein Raketenprogramm vorantreiben ließ. Das alles bezahlte der Irak mit Krediten seiner arabischen Nachbarn, die ebenfalls einen Sieg des persisch-schitischen Regimes fürchteten. Um das militärische Patt zu brechen, setzte Saddam Ende 1983 Chemiewaffen gegen iranische Truppen ein. Die USA verurteilten dies zwar und forderten die Europäer auf, ihre Exportkontrollen zu verschärfen. Aber wirkliche Folgen zeitigte dieser größte Einsatz von Chemiewaffen seit dem Ersten Weltkrieg und flagrante Bruch des Genfer Protokolls von 1925 für Bagdad nicht. Ende 1983 entsandte die Reagan-Regierung sogar Ex-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld als Sondergesandten zu Saddam, um die

Möglichkeiten für eine weitere Verbesserung des Verhältnisses auszuloten. Enthusiastisch kabelte Rumsfeld danach ans Außenministerium: «[D]as Treffen markierte einen positiven Meilenstein in der Entwicklung der amerikanisch-irakischen Beziehungen und wird sich zum breiteren Nutzen für die Stellung der USA in der Region erweisen.»³ Ein knappes Jahr später, am 26. November 1984, nahm Washington wieder volle diplomatische Beziehungen zu Bagdad auf.

Auf dem Schlachtfeld lief es schlecht für den Irak. Die von Saddam 1984 angeordneten Raketenangriffe auf iranische Städte beantwortete das Mullah-Regime mit gleicher Münze. 1986 schien Teheran kurz vor dem Sieg zu stehen. Seine Truppen überrannten die Halbinsel Faw, und der abstürzende Ölpreis ließ die Hilfgelder der arabischen Nachbarn für den Irak versiegen. Gleichzeitig war Washington wegen der Aufdeckung der Iran-Contra-Affäre im November 1986 politisch paralysiert. Im Austausch gegen von der Hisbollah im Libanon festgehaltene amerikanische Geiseln hatten hochrangige Mitarbeiter der Reagan-Regierung Iran über dunkle Kanäle Waffen verkauft. Nicht nur war die Hoffnung absurd, mit dem Geschäft auch eine Annäherung mit Teheran anbahnen zu können. Vielmehr konterkarierte die Waffenlieferung auch die offizielle pro-arabische Politik Washingtons und ließ die Vereinigten Staaten in Bagdad als doppelzünftig erscheinen. Um den Schaden für ihre Glaubwürdigkeit in der arabischen Welt zu begrenzen, verstärkten die USA im Frühjahr 1987 ihr Engagement. Da Iran seine Minenangriffe auf kuwaitische Tanker ausweitete, ließen die Vereinigten Staaten diese zu amerikanischen Schiffen umflaggen und von ihrer Navy durch den Persischen Golf eskortieren. Damit griffen sie de facto auf Seiten des Irak in den Konflikt ein. Auch war Washington die treibende Kraft hinter Resolution 598 des UN-Sicherheitsrats, die einen sofortigen Waffenstillstand forderte. Während Bagdad im Sommer 1987 zustimmte, führte Teheran den Krieg unvermindert fort. Erst als die US-Flotte der iranischen Marine bei sporadischen Gefechten mehrere Niederlagen beibrachte und Saddam mit dem Beschuss Teherans durch modifizierte sowjetische Scud-Raketen Angst und Schrecken in der Bevölkerung verbreitete, wandelte sich die Einstellung. Den offenbar versehentlichen Abschuss eines iranischen Passagierflugzeugs mit 290 Passagieren an Bord durch ein amerikanisches Kriegsschiff am 3. Juli 1988 interpretierte

Iran als Beleg für eine offene Allianz zwischen den USA und dem Irak. Gut zwei Wochen später willigte das Mullah-Regime in einen Waffenstillstand ein.

Nach acht Jahren endete einer der blutigsten Kriege des 20. Jahrhunderts. Fast eine Million Menschen war ihm zum Opfer gefallen. Zurück blieben zwei ökonomisch zerrüttete Länder. Aber am Per-sischen Golf, von wo Westeuropa 46 Prozent, Japan 60 Prozent und Amerika 15 Prozent seines Rohöls bezogen, beruhigte sich die Lage endlich wieder. Auch hatte Washington mit der Unterstützung des Irak sein wichtigstes Ziel erreicht, eine Expansion des islamischen Radikalismus einzudämmen. Zudem mäßigte Saddam seine Rhetorik gegenüber seinen Nachbarn und Israel, unterstützte alle Initiativen zur Lösung des arabisch-israelischen Konflikts, verwies die palästinensische Terrorgruppe Abu Nidal des Landes und gewährte den USA seit 1987 einen Abschlag von einem Dollar pro Barrel Rohöl. Nach innen führte er sein Terrorregime jedoch mit aller Brutalität fort. Zwischen 1987 und 1989 ließ Saddam einen Aufstand der Kurden erbarmungslos niederschlagen. 200 000 Menschen fanden den Tod, 1,5 Millionen wurden gewaltsam umgesiedelt. In Halabja hatte Saddams Cousin Ali Hassan («Chemie-Ali») am 15. März 1988 ein ganzes Dorf mit seinen 5000 Bewohnern vergasen lassen. Wie nach dem Chemiewaffeneinsatz gegen iranische Truppen protestierten die USA und ihre westlichen Verbündeten nur halbherzig.

[...]